

ELLY LINDEMANN

FIETECREW



DIE FÄLSCHER
KOMMEN ZUR
GEISTERSTUNDE

AKTIOKRAT VERLAG

ELLY LINDEMANN

DIE ABENTEUER DER
FIETECREW

DIE FÄLSCHER
KOMMEN ZUR
GEISTERSTUNDE

LESEPROBE

AKTIOKRAT VERLAG

Dieses Leseprobe-PDF ist urheberrechtlich geschützt.

© 2026 Aktiokrat Verlag · Torsten Nicodemus

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe.

Kapitel 1

Letzter Schultag

Lucie war schon auf der Treppe, als ihr Handy vibrierte.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Sie zog es aus der Jackentasche, noch bevor sie ganz draußen war, und blinzelte gegen das graue Herbstlicht. Der Himmel sah aus, als hätte er heute keine Lust auf Farbe.

Bella: Sag bitte, du bist ENDLICH raus aus der Schule.

Lucie grinste.

Lucie: Ja. Letzter Schultag. Ich bin frei.

Bella: Herbstferien. Ich bin so glücklich, dass ich weinen könnte.

Lucie: Bitte nicht. Ich hab keine Taschentücher dabei.

Bella: Wichtig: Ben ist safe?

Lucie blieb kurz stehen.

Wichtig.

Das Wort war komisch, wenn es um Ben ging. Als wäre Ben nicht einfach ein Freund, sondern ein kleines, kompliziertes Paket, das man vorsichtig tragen musste, damit es nicht wieder herunterfiel.

Lucie tippte:

Lucie:

Ja. Er kommt heute. Mein Dad fährt später in die Stadt, ich hol ihn am Bahnhof ab.

Bella:

Mit Fiete?

Lucie sah nach links.

Am Fenster im Erdgeschoss stand ihre Mutter und winkte — und neben ihr saß Fiete wie ein kleiner Wachhund auf einem Teppich, der eigentlich viel zu sauber für ihn war.

Lucie konnte nicht anders. Ihr Herz wurde kurz warm.

Lucie:

Mit Fiete. Natürlich.

Bella:

Ich schwöre, ohne Fiete wären wir alle schon dreimal gestorben.

Lucie musste leise lachen.

Lucie:

Übertreibe nicht.

Bella:

Ich übertreibe exakt richtig.

Lucie steckte das Handy weg und zog die Jacke enger.

Die Straße vor der Schule war voll mit Kindern, die gleichzeitig zu laut und zu müde waren. Einige schrien „Ferien!“, als hätten sie gerade einen Preis gewonnen. Andere taten so, als wäre ihnen alles egal — aber man sah ihnen an, dass sie die nächsten zwei Wochen schon längst im Kopf hatten.

Lucie ging schnell, weil sie nicht in diesem Draußen-Gedränge hängen bleiben wollte.

Heute war nicht irgendein Tag.

Heute war der Tag, an dem Ben wieder da war.

Nicht im Ferienlager-„wir sitzen am Frühstückstisch und alles ist seltsam“-Modus.

Sondern richtig.

In ihrer Gegend.

Mit Zug und Tasche und diesem Blick, der immer so tat, als würde er schon vor der Frage wissen, dass die Antwort nicht schön wird.

Als sie zuhause ankam, war Fiete schon an der Tür.

Er bellte nicht.

Er machte nur dieses leise Wuff-Geräusch, das klang wie: Endlich.

Lucie bückte sich sofort.

„Hey, Großer“, murmelte sie und kraulte ihm den Kopf.

Fiete wedelte einmal.

Dann drehte er sich um und lief Richtung Küche, als wäre klar, dass Lucie jetzt automatisch hinterherkommt.

„Er hat dich vermisst“, sagte ihre Mutter und stellte einen Teller auf den Tisch.

„Er tut nur so“, sagte Lucie — aber sie grinste trotzdem.

Fiete setzte sich direkt neben ihren Stuhl.

So nah, dass seine Seite ihr Knie berührte.

Lucie schob ihre Schultasche auf den Boden.

„Wann fahren wir?“ fragte sie.

Ihre Mutter nahm einen Schluck Kaffee.

„In einer Stunde“, sagte sie. „Du hast also genau sechzig Minuten Zeit, um so zu tun, als würdest du deine Sachen ordentlich wegpacken.“

Lucie stöhnte. „Ich bin doch gerade erst angekommen.“

„Und Ben kommt gleich“, sagte ihre Mutter ruhig. „Da willst du doch nicht aussehen, als wärst du auf der Flucht aus deinem eigenen Zimmer.“

Lucie zog eine Grimasse.

Dann stand sie auf.

„Okay“, sagte sie. „Ich packe. Vielleicht.“

Fiete stand sofort mit auf.

Lucie zeigte auf ihn. „Du musst nicht mit.“

Fiete setzte sich wieder hin.

Als würde er sagen: Doch.

Lucie gab auf. „Okay. Komm.“

Oben in ihrem Zimmer lag noch das Ferienlager-Armband auf dem Tisch.

Ein dünnes Ding aus Stoff, das man eigentlich längst hätte wegwerfen können.

Lucie nahm es hoch.

Sie hielt es einen Moment fest.

Und obwohl es nur ein Stück Stoff war, war da sofort wieder dieses Gefühl.

Wald.

Regen.

Blasen im Wasser.

Und Ben, wie er gesagt hatte: Wir müssen aufpassen.

Lucie legte das Band in eine kleine Schublade.

Nicht weg.

Nur... sicher.

Dann vibrierte ihr Handy wieder.

Steffen: FERIEN!!!

Lucie tippte:

Lucie: Ja. Ben ist heute da.

Drei Sekunden später kam die Antwort:

Steffen: OMG. Ich hoffe er bringt keine Panzerfaust mit.

Lucie starrte auf den Bildschirm.

Dann schrieb sie zurück:

Lucie: Steffen. Nein.

Steffen: War nur Spaß. Aber stell dir vor.

Lucie schüttelte den Kopf, steckte das Handy weg und ging runter.

Im Flur hatte ihre Mutter schon eine Tasche gepackt. Nicht für Lucie. Für Ben? Nein. Für irgendwas anderes. Eltern machen immer Taschen. Als würden sie glauben, ohne Tasche würde die Welt sofort auseinander fallen.

Fiete stand geschniegelt bereit, als würde er gleich in den Urlaub fahren.

„Bist du fertig?“ fragte ihre Mutter.

Lucie seufzte.

„So fertig wie ich sein kann“, sagte sie.

Und dann gingen sie los.

Richtung Stadt.

Richtung Bahnhof.

Richtung dem Moment, in dem FieteCrew wieder komplett war.

Und Lucie hätte schwören können, dass sogar Fiete ein bisschen schneller lief als sonst.

Kapitel 5

Nicht so leer

Sie gingen nicht sofort.

Das wäre schlau gewesen.

Aber schlau war manchmal etwas, das man erst anschließend wurde.

Sie standen noch einen Moment da, alle vier, wie fest gefroren an der Grenze zwischen Straße und Zaun.

Lucie spürte Fietes Spannung durch die Leine, als hätte der Hund ein unsichtbares Seil zwischen sich und dem Haus, das mit jeder Sekunde straffer wurde.

Bella starrte aufs Fenster, als könnte sie den Vorhang mit purem Willen wieder bewegen lassen.

Steffen stand schon halb rückwärts, als wäre sein Körper bereit zur Flucht, auch wenn sein Kopf noch protestierte.

Ben war der Einzige, der wirklich ruhig aussah.

Nicht, weil er keine Angst hatte.

Sondern weil er in solchen Momenten anfang zu denken.

„Okay“, flüsterte Bella. „Da war Licht. Da war ein Vorhang. Da war ein Klick. Da IST jemand.“

Steffen nickte hektisch. „Ja. Jemand Böses. Das fühlt man.“

„Steffen“, zischte Lucie, „nicht so laut.“

Steffen hielt sich beide Hände vor den Mund und nickte weiter, als würde das leiser machen, was er gerade gesagt hatte.

Ben trat einen Schritt weg vom Zaun.

„Wir gehen“, sagte er leise.

Bella sah ihn an, als hätte er gerade „Wir geben auf“ gesagt.

„Wohin?“ flüsterte sie.

Ben sah kurz zu ihr, nur ein Moment.

„Weg von hier“, sagte er.

Bella verschränkte die Arme. „Nur weil da jemand ist, heißt das nicht—“

„Doch“, unterbrach Ben ruhig. „Das heißt genau das.“

Lucie merkte, wie sich etwas in ihr entspannte, obwohl sie gleichzeitig nicht weg wollte.

Dieses Team-Gefühl.

Man wollte wissen, was los war.

Aber man wollte auch, dass jemand sagt, was richtig ist.

Steffen hob eine Hand, als wäre er in der Schule.

„Ich bin für weg“, flüsterte er.

Bella verdrehte die Augen. „Natürlich bist du das.“

„Ich bin für Leben“, sagte Steffen.

Ben nickte einmal.

„Gut“, sagte er. „Dann gehen wir jetzt.“

Sie gingen.

Erst langsam.

Dann schneller.

Nicht rennend.

Nicht auffällig.

Einfach so, wie man geht, wenn man sich nicht sicher ist, ob jemand am Fenster steht und mitzählt, wie oft man sich umdreht.

Lucie drehte sich trotzdem um.

Einmal.

Nur einmal.

Das Fenster im zweiten Stock war wieder still.

Der Vorhang bewegte sich nicht.

Kein Licht.

Keine Schatten.

Nur Glas.

Staubig.

Stumm.

„Vielleicht war es doch nur Wind“, murmelte Steffen sofort.

Bella gab ihm einen Blick. „Steffen.“

Steffen hob die Hände. „Ich sag ja nur! Vielleicht rettet uns die Realität.“

Ben blieb auf dem Gehweg stehen, hinter einer Hecke, die hoch genug war, um sie vom Zaun aus nicht direkt zu zeigen.

„Hier“, flüsterte er.

Sie duckten sich automatisch ein bisschen, als wäre das sofort Tarnung.

Fiete blieb stehen, Vorderkörper leicht nach vorn, Kopf Richtung Villa.

Er war nicht ruhig.

Aber er war auch nicht panisch.

Er war... bereit.

Ben sah durch die Hecke.

„Was machst du?“ fragte Lucie leise.

Ben antwortete nicht sofort.

Dann sagte er:

„Ich will sehen, ob sich was bewegt.“

Bella atmete ein. „Yes.“

Steffen atmete aus. „No.“

Lucie hielt die Leine so fest, dass ihre Finger taub wurden.

„Wenn jemand rauskommt“, flüsterte Steffen, „dann sieht er uns, und dann haben wir ein Problem.“

Ben nickte. „Deshalb bleiben wir still.“

Bella grinste schief. „Also quasi... unmöglich.“

Steffen starrte sie an. „Ich kann still sein! Ich kann sehr still sein! Ich kann stiller als ein Stein sein!“

Bella flüsterte: „Du hast gerade fünf Sätze gesagt.“

Steffen presste die Lippen zusammen.

Endlich.

Stille.

Nur der Wind.

Und irgendwo ein Vogel, der ganz offensichtlich keine Ahnung hatte, in was FieteCrew schon wieder rein geraten war.

Lucie spürte, wie Fiete kurz den Kopf drehte.

Nicht zum Haus.

Zum Weg.

Als würde er etwas hören, noch bevor die Menschen es hörten.

Und dann hörte Lucie es auch.

Ein Geräusch, das nicht zum Wald passte.

Nicht zu Blättern.

Nicht zu Vögeln.

Ein Motor.

Leise.

Langsam.

Als würde jemand versuchen, nicht aufzufallen.

Ben wurde sofort starrer.

Bella riss die Augen auf.

Steffen legte instinktiv eine Hand auf Lucies Arm, als hätte er plötzlich verstanden, dass man Kontakt braucht, wenn einem die Nerven gleich weg fliegen.

Das Auto kam von der Seite.

Nicht schnell.

Nicht auffällig.

Ein dunkler Wagen, älteres Modell, unauffällig genug, dass man ihn morgen schon wieder vergessen hätte.

Er rollte langsam die Straße entlang.

Und hielt.

Direkt vor dem schiefen Tor.

Lucie spürte, wie ihr Herz einmal aussetzte und dann doppelt so schnell weiter lief.

Die Fahrertür ging auf.

Ein Mann stieg aus.

Nicht riesig.

Aber er bewegte sich so, als wäre er gewohnt, Dinge zu tun, ohne dabei herum zugucken.

Dunkle Jacke. Mütze tief ins Gesicht gezogen.

Er schaute nicht nach links und rechts.

Er ging direkt zum Tor.

Als hätte er keinen Zweifel, dass es aufgeht.

Er griff an den Draht.

Und dann passierte etwas, das Lucie sofort heiß werden ließ:

Der Draht war nicht wirklich fest.

Der Draht war nur Deko.

Der Mann löste ihn mit zwei, drei Handgriffen, als hätte er das schon oft gemacht.

Dann zog er das Tor auf.

Es quietschte sogar ein bisschen — nur kurz.

Nicht schlimm.

Aber genug, dass klar war: Das ist kein Geisterhaus. Das ist ein echtes Tor, das benutzt wird.

Bella starrte.

„Das ist nicht...“, flüsterte sie. „Das ist nicht normal.“

Ben sagte nichts.

Er sah nur hin.

Wie festgenagelt.

Der Mann ging aufs Grundstück.

Nicht zum Haupteingang.

Nicht zur Tür vorne.

Sondern seitlich, halb verdeckt von Büschen.

Zum Anbau.

Ein Seiteneingang.

Steffen schluckte so laut, dass Lucie kurz dachte, der Mann müsste es hören.

Bella flüsterte: „Der kennt das Haus.“

Fiete spannte wieder an.

Ein tiefes, kurzes Brummen vibrierte durch seine Brust.

Ben hob sofort die Hand.

Stopp.

Fiete wurde still.

Aber seine Augen klebten an der Stelle, wo der Mann verschwunden war.

Dann—

klack.

Ein Schloss.

Diesmal nicht oben.

Nicht im zweiten Stock.

Sondern unten.

Direkt.

Ganz nah.

Ben flüsterte, kaum hörbar:

„Das ist ein Eingang.“

Bella nickte. Ihre Augen waren groß — aber nicht nur vor Angst.

Vor Neugier.

Steffen schüttelte den Kopf.

Ganz langsam.

Wie jemand, der innerlich eine Liste schreibt:

Dinge, die ich nie wieder mache.

Punkt eins: leerstehende Villen.

Lucie fragte leise:

„Was machen wir jetzt?“

Ben atmete langsam ein.

Langsam aus.

Dann sagte er:

„Wir gehen zurück.“

Bella starrte ihn an.

„Was?!“

Ben blieb ruhig.

„Nicht rein“, sagte er. „Nicht heute. Wir wissen jetzt, dass jemand da ist. Und dass er regelmäßig reingeht. Das reicht fürs Erste.“

Bella presste die Lippen zusammen.

„Ben...“, begann sie.

„Bella“, unterbrach Ben, „wenn wir jetzt irgendwas Dummes machen, sind wir in einer Falle. Wir kennen das Haus nicht. Er kennt es. Und wir sind vier. Und einer davon ist Steffen.“

„Hey!“ flüsterte Steffen empört.

Ben sah ihn an. „Du wärst der Erste, der schreit.“

Steffen wollte widersprechen.

Dann dachte er kurz nach.

Und nickte.

„Okay“, flüsterte Steffen. „Stimmt.“

Bella seufzte.

„Also gut“, murmelte sie. „Zurück. Aber wir kommen wieder.“

Ben nickte.

Lucie spürte dieses Gefühl zwischen Angst und Aufregung.

Die Sorte, die man eigentlich nicht haben sollte.

Aber trotzdem hatte.

Sie wichen langsam von der Hecke zurück.

Fiete folgte, doch sein Kopf blieb noch immer Richtung Villa gedreht.

Als würden seine Augen sagen:

Ich habe es gesehen. Ich merke mir das.

Als sie außer Sichtweite waren, atmete Steffen endlich wieder normal.

„Okay“, flüsterte er. „Plan: Wir tun so, als hätten wir das nie gesehen.“

Bella lachte leise.

„Nein“, sagte sie. „Plan: Wir finden raus, wer das ist.“

Ben nickte.

„Aber nicht alleine“, sagte er.

Lucie sah ihn an.

„Clemens?“ flüsterte sie.

Ben zögerte.

Nur einen Moment.

Dann sagte er:

„Noch nicht.“

Bella starrte ihn an.

„Ben, wenn du ‚noch nicht‘ sagst, heißt das bei dir immer: wir brauchen erst Beweise.“

Ben nickte.

„Genau“, sagte er.

Steffen hob die Hand.

„Was zählt als Beweis?“ flüsterte er.

Ben sah ihn an.

Und dann sagte er den Satz, der ihnen allen gleichzeitig Gänsehaut machte:

„Wenn wir sehen, was da drin wirklich läuft.“

Und diesmal klang es nicht nach „wir gehen rein“.

Sondern nach:

Wir bleiben klug.

Und wir bleiben zusammen.

ENDE

Möchtest du wissen, wie es weitergeht?

Das vollständige Abenteuer ist jetzt erhältlich. Alle Kaufmöglichkeiten findest du auf unserer Webseite:

<https://aktiokrat.com/de/series/fietecrew>

Print: <https://amzn.to/4sPEm3>

eBook (Kindle): <https://amzn.to/3NXGtm1>

Vielen Dank, dass du die Leseprobe gelesen hast. Wir hoffen, du bist genauso gespannt auf die Fortsetzung wie Ben, Lucie, Bella, Steffen und Fiete.

